

Der Volksstaat

Abonnementspreis
für ganz Deutschland
16 Sgr. pro Quartal.

Monats-Abonnements
werden bei allen deutschen
Postanstalten auf den Dien-
u. den Monat und auf den
den Monat besonders an-
genommen; im Agr. Sachsen
u. Preuss. Sachsn. Provinz
auch auf den 1ten Monat des
Quartals à 5 1/2 Sgr.

Erscheint in Leipzig
Mittwoch, Freitag, Sonntag.
Bestellungen nehmen an alle
Postanstalten u. Buchhand-
lungen des In- u. Auslandes.
Filial-Expeditionen
für die Vereinigten Staaten:
F. M. Sorge,
Box 101 Hoboken, N. J.
Peter Haß,
S. W. Corner Third and
coates str. Philadelphia.

Organ der sozialdemokratischen Arbeiterpartei und der internationalen Gewerkschaften.

Inserate, die Abhaltung von Partei-, Vereins- und Volksversammlungen, sowie die Filial-Expeditionen und sonstige Partei-Angelegenheiten betreffend, werden mit 1 Rgr., — Privat- und Bergnügungs-Anzeigen mit 2 1/2 Rgr. die dreispaltige Petit-Zeile berechnet.

Nr. 109.

Freitag, 18 September.

1874.

ABC des Wissens für die Denkenden.

(Fortsetzung.)

Aber mehr noch. Wer da weiß, daß es Bäume gibt ohne Äste Wurzeln (Nisteln) oder mit bloßen Luftwurzeln (Orchideen), andere Bäume ohne Stamm, mit einem Schaft statt dessen (Palmen), andere ohne Äste, oder Blätter, oder Zweige u. d. d. findet, daß sein hergebrachter Begriff „Baum“ gar sehr berichtigt werden muß, wenn er auf alle Bäume anwendbar sein soll. Unsere abstrakten Begriffe sind also sehr unvollkommene Gedankenbilder, welche steter Verichtigung nach Maßgabe der fortschreitenden Erfahrung und Wissenschaft ausgesetzt sind und durchaus keine höhere Bedeutung haben, als die bloßen Abkürzungen (Abkürzungen), kurzer Bezeichnung einer Vielheit von Vorstellungen durch einen Ausdruck, ein Gedankenbild.

Wir können und müssen, der Abkürzung des Denkens und Sprechens halber, solche abstrakte Begriffe bilden, wie Schönheit, Wahrheit, Tugend, Größe, Stärke und viele mehr. Allein in der ganzen Wirklichkeit außer uns finden wir keine Dinge, welchen diese Begriffe entsprechen: wir finden nur einzelne und schön vorkommende Dinge, nicht die Schönheit selbst; einzelne wahre Ausprüche, nie die Wahrheit selbst; einzelne tugendhafte Handlungen, aber nirgend die Tugend selbst; Dinge verschiedener Größe, aber nicht die Größe als ein abstraktes Einzelne u. c. Es ist von der größten Wichtigkeit, daß dies allgemein verstanden werde; denn um solcher bloßer Gedanken Dinge willen brechen die Menschen einander am liebsten den Hals, während sie in Frieden und Einklang leben würden, wenn nicht fast Jeder unter demselben Begriffe etwas Anderes verstände als der Andere. Wir kommen hierauf später zurück.

Zu diesen abstrakten Begriffen gehört nun auch der Gottes, oder der Gottheit, oder des Absoluten, oder Unbedingten, oder schlechthin Vollkommenen, Unendlichen u. s. w. Wir haben kein geistiges Vermögen, um uns den Inhalt dieses Begriffs vorzustellen, oder in der Wirklichkeit ihn wiederzufinden. Wollen wir dies aber durchaus, so verfallen wir in unaussprechliche Widersprüche. So setzen wir z. B. Gott von der Welt verschieden, als ihren Schöpfer, als unsterbliches, reingeistiges Wesen. Indem wir ihn aber mit demselben Denken als abgegrenzt setzen, im Gegensatz zu allen weltlichen Dingen, welche nur einen bestimmten Raum auf einmal ausfüllen, setzen wir ihn in der That als den ganzen Raum erfüllend, d. h. als Weltall. Wir vermögen diesen Selbstwiderspruch nicht aufzulösen. Wir erklären Gott weiter für allmächtig im Gegensatz zu der beschränkten Kraft, welche überall in der Welt in die Erscheinung tritt, und bedenken nicht, daß eine solche Allmacht mit der Entwicklung innerhalb der Welt in unversöhnlichem Widerspruch stehen würde. Denn die Allmacht muß ewig fertig sein mit ihrer Arbeit, d. h. mit der Welterschöpfung nie angefangen haben, durch welche sie ohnehin nichts erreichen konnte, was sie nicht schon besaß. Wir nennen ihn auch allwissend. Als solcher weiß er von Ewigkeit voraus, was wir Menschen thun werden, und da er bei seiner Allmacht verhindern kann, daß wir seine Gebote übertreten und dadurch in die ewige Verdammnis kommen, und da er uns trotzdem Freiheit gibt, seinem Willen zu widerstehen, so machen wir ihn selbst zum Hauptschuldigen, d. h. zu einem unheiligen Wesen, wie z. B. den Teufel.

Solcher Widersprüche gibt es in der religiösen Weltanschauung überaus viele. Sie ist ein einziger großer Selbstwiderspruch, wie David Strauß in seiner „Dogmatik“ unwiderleglich nachgewiesen hat. Alles Reformiren an derselben, um sie mit der fortgeschrittenen Wissenschaft in Einklang zu bringen und unsern zweifelstichtigen Zeitgenossen ansprechender zu machen, ist vergeblich, weil der Menschengesinn kein Vermögen hat, das Uebernatürliche zu begreifen. Es ist dies ebenso, als wenn der Freiherr von Münchhausen sich selbst an seinem Schopfe aus dem Sumpfe zieht, oder als wenn eine Luftschiffahrt eingerichtet werden soll, um die Forscher von einem Sterne zum andern durch das Weltall fliegen zu lassen.

Wir müssen hier einem Einwande unklarer Köpfe begegnen. Diese machen geltend, daß der Mensch ein unendlich fortschrittliches Wesen sei und als solches keinerlei Erkenntnisbeschränkung sich gefallen lasse. Sie sagen: wer hätte vor Erfindung des Fernrohrs erwarten können, daß wir Heutigen die Milchstraße als aus Millionen Fixsternen bestehend erkennen würden? wer vor Erfindung der Spektralanalyse, daß wir mit fast unumstößlicher Gewissheit ermitteln würden, aus welchen Stoffen unsere Sonne und andere Weltkörper zusammengesetzt sind? wer vor Erfindung des Mikroskops, daß wir wissen würden, wie alle Gewebe aller Pflanzen und Thiere zusammenhängen? wer vor Erfindung der Waage, daß wir einmal alle Urstoffe gesondert herstellen würden? wer vor Erfindung des höheren Calculus, daß wir einmal Sonne, Erde, Mond und alle Planeten bis auf das Pfund genau wägen würden? Folglich wäre es Unsin, zu zweifeln, daß weitere Bervollkommnung unserer Sinneswahrnehmung durch weitere Erfindung feinerer Werkzeuge und Befähigen werde, was uns der fromme Glaube sagt, daß u. s. w. u. s. w.

Soweit die unklaren Köpfe. Es ist Alles richtig, was sie da von der steten Zunahme unserer wissenschaftlichen Erkenntnisse sagen — nur die Folgerung daraus ist grundfalsch. Denn unsere wissenschaftlichen Forschungsergebnisse mögen noch so sehr verbessert werden, so bleiben sie doch stets unvollkommen, endlich, beschränkt, und mit jeder neuen Verbesserung derselben entstehen neue Räthselfragen, weil ein neues Gesichtsfeld eröffnet wird. Solange wir keine unendlichen, schlechthin vollkommenen Werkzeuge erfinden können — und das ist entlichen Wesen unmöglich — so lange dient

jede neue Erkenntnis nur dazu, den „frommen Glauben“ tiefer zu enturzeln, wie denn unsere größten Naturforscher lauter Ungläubige sind, und — wenn sie nur ganz freimüthig reden dürften — ihren Unglauben am lautesten eingestehen würden.

Es ist auch aus zwei Ursachen nicht die mindeste Aussicht, daß künftige Naturforscher je wieder gläubig in irgend einem Sinne werden könnten. Erstens nämlich deswegen nicht, weil jeder von ihnen aus der Geschichte der Naturforschung weiß, daß diese erst seit der Zeit so herrlich aufgeblüht ist, da der Bannstrahl der Kirche nicht mehr geachtet, eine Verhöhnung des Glaubens mit dem Wissen nicht mehr versucht, die Wissenschaft nach ihren eignen Gesetzen, statt nach den Satzungen einer Kirche völlig schlicht. Noch ist dies nicht 200 Jahre her; aber in dieser kurzen Zeit ist die Wissenschaft weiter fortgeschritten, als in Jahrzehntausenden vorher. Das was die Wissenschaft Wahres festgestellt hat, solange sie noch vom „frommen Glauben“ bevormundet wurde, ist gegenüber der unübersehbaren Masse der Erkenntnisse des letzten Jahrhunderts vollständig unbedeutend, fast nichts. Dazu kommt aber noch, daß die Wissenschaft an der Technik eine Bundesgenossin erhalten hat, welche vor aller Feindschaft der Kirche völlig schlicht. So wenig die Welt wieder ohne Dampfkrast, Telegraphen, vermannigfaltete Maschinerie und chemische Präparate wird arbeiten wollen, zu welchen die Wissenschaft der Technik verholfen hat, so wenig können die weltlichen Mächte, welche von der Technik und ihrer Großproduktion schlechthin abhängig sind, der Wissenschaft wieder einen Maulkorb anlegen.

Zweitens aber ist es die Forschungsweise (Methode) der Wissenschaft, welche zu der Methode des „frommen Glaubens“ und der ganzen alten Weltanschauung in geradem Gegensatz steht. Die letztere fing beim Aufbau ihres Gebäudes in der Luft an, um von da aus zum Grundbogen hinabzukommen. Sie suchte unter den abstrakten Begriffen, welche das Eigenthum des menschlichen Geistes sind, herum, besah sie darauf, wie sie unter einander paßten, richtete sie auch wohl so zu, daß sie zusammen paßten, und wenn sie eine angemessene Grundlage gefunden zu haben glaubte, so war das Prachtgebäude fertig. Dies war die sogenannte deduktive Methode. Die heutige Wissenschaft verwirft von vornherein jedes Baufuß, bis es genau auf seinen Werth untersucht ist und nimmt zur Grundlage ihres Gebäudes lauter bewiesene Thatsachen, Thatsachen, welche Jedermann durch sein Sinneszeugniß bewahrheiten kann. An diesen prüft sie die noch unbewiesenen, und nur wenn sie mit ihnen völlig übereinstimmen, läßt sie sie als Werkstücke zu. So findet sie Gesetze, welche allen Thatsachen zugrunde liegen und führt die verschiedenen Gesetze, soweit sie zusammenstimmen, auf eines zurück, welches dann der Gipfel des Gebäudes wird. Wohl mag sie hier und da eine Zeitlang irren und einen Theil des Baues wieder einreißen und umbauen müssen; auch wird sie nie ganz mit der Spitze fertig. Allein die Grundlage ist unerschütterlich und bewährt sich immer aufs Neue. Dies ist die induktive Methode, die der wahren Wissenschaft.

Jene Methode führt, weil sie auf abstrakten Begriffen fußt, welche von fast jedem Menschen nach Maßgabe seiner Erfahrung verschieden aufgefaßt werden, mit Nothwendigkeit zum ewigen Glaubenskampfe, zur Regerverbrennung, zum Inquisitionengericht, zum Despotismus jeder Art und — was vielleicht das Schlimmste — zum leeren Wortstreit. Diese führt, weil sie Jedes von der unbedingten, auf Sinneswahrnehmung begründeten Richtigkeit ihrer Ergebnisse überzeugen kann, zur gegenseitigen Duldung, zur Achtung des Menschen als solchen, zur allgemeinen Menschewürdung, also zum Staate und der Gesellschaft der Zukunft, dem Bruderreiche, dem Himmelreiche auf Erden. Diese Methode kann von der Wissenschaft nie mehr ausgegeben werden — das wäre ihr Selbstmord.

Die Anhänger jener Methode und der frommen Weltanschauung haben also gut reden, daß die Naturforscher bei weitem nicht alle Dinge erklären, nicht alle Räthsel des Daseins lösen, nicht das letzte Wesen der Dinge erkennen können. „Ihr Frommen — so können die Naturforscher frohlockend rufen —, ihr habt noch nie ein einziges Ding richtig erklärt, noch nie ein einziges Räthsel des Daseins gelöst, aus dem Wesen der Dinge nie einen Schritt näher, sondern nur immer in die Irre der Einbildung geführt. Die ganze Geschichte eurer Forschung ist hohles Wortgeklänge, Verbummung der Massen und immer neuer Rückschritt, so oft wir euch einen Schritt vorwärts gegängelt hatten. Wir wollen gar nicht den letzten Grund der Dinge erforschen, denn der ist unsern Geisteswerkzeugen schlechthin unzugänglich. Wir haben aber bereits zahllose Erscheinungen befriedigend erklärt, welche ihr bloß stumpfsinnig angefaßt habt; wir haben viele Räthsel gelöst, welche ihr für unlösbar ausgegeben hattet; wir werden, wenn erst alle Menschen genügend erjogen sein werden, um uns forschen zu helfen, noch ungemein viele Thatsachen erklären und Räthsel lösen. Wir werden in nicht allzuferner Zukunft die Millionen der Erdbewohner mit dem unaussprechlichen Glück beseligen, in dem Prachtbau der Wissenschaft und Kunst völlig sich heimisch zu fühlen und das Weltall tiefer und umfassender zu erkennen, als jetzt noch die klügste Einbildungskraft sich vorstellen mag. Ja, welcher Hochgenuss, recht viel Wahres zu wissen und immer mehr die Wirklichkeit selbst zu erforschen!“

Es gibt noch sehr Viele, welche den Glauben an Gott festhalten zu müssen glauben, obschon sie mit den bestehenden Kirchen und Glaubensbekenntnissen gedrohen haben, da sie sehen, wie wenig aufrichtige Anhänger dieselben noch zählen. Mit diesen müssen wir noch ein besonderes Wort reden. Wir müssen sie zuerst fragen: ist es Recht, kann es Pflicht sein, ein höchstes Wesen zu verehren, welches durchaus nicht verehrt sein will? welches da-

für geforgt hat, daß wir es nie erkennen und seines Willens un- nicht ver-gewissern können? Denn wenn wir irgend etwas Gewisses von ihm wissen, so ist es dieses, daß es in unserm beschränkten Erkenntnisvermögen eine unübersteigliche Schranke zwischen ihm und uns errichtet hat, während doch in jeder andern Rich-tung unserer Erkenntnis keinerlei Schranke gesetzt ist?

Wenn es für den Vernünftigen irgend einen Fingerzeig gibt, ist es nicht dieser letztere? Wenn der „Höchste“ unsere Verehrung, unsere Liebe, unsere Annäherung an ihn wollte, würde er nicht so dafür sorgen, daß wir als gehorsame Kinder sie gar nicht umgehen könnten? Und doch hat er nicht nur nicht dafür geforgt, sondern durch die einseitigen Religionsstreitigkeiten und die Glaubens-entzweiung allenthalben genügend für eine Warnung geforgt, daß wir uns gar nicht um ihn bekümmern sollen! Wollt ihr seine Warnung nicht achten? Wollt ihr das Folgende nicht bedenken?

Wenn es eine Möglichkeit gäbe, von Gott das Mindeste zu erkennen, also eine Offenbarung Gottes, so müßte sie entweder eine allgemeine, allen Menschen gleich zugängliche sein, oder es fände die größte aller denkbaren Ungerechtigkeiten statt. Wie können dann die Hunderte von Millionen Chinesen, Japanesen und manche andren Völker dazu, daß sie nie einen wirklichen Gott und seine Verehrung gekannt haben? Und wenn gar eine der bestehenden Religionen, vielleicht die christliche, die wahre Gottesoffenbarung wäre, wie können die mehr als drei Viertel aller Menschen, welche noch heute nicht Christen sind, und alle vor Christo verstorbenen und seit Christus dagewesenen, aber mit seiner Lehre unbekant gebliebenen Tausende von Millionen — wie können sie dazu, die große Heilmöglichkeit haben entbehren zu müssen? Und wenn es eine Offenbarung von solcher Parteilichkeit durchaus geben soll, was ist dann noch gegen die Unfehlbarkeit des Papstes, gegen die Inquisition und die Regerverdicte, kurz gegen alle Grauel des Mittelalters einzuwenden? Wenn wirklich „Viele berufen, aber Wenige auserwählt“ sind — wer hält es noch mit einer solchen Weltregierung?

Nein, an der in der Menschenbrust lebenden sittlichen Natur scheitert jeder Versuch, eine solche Parteilichkeit des höchsten Wesens zur Anerkennung zu bringen. Der Mensch ist besser als seine Götter. Er lebt sich durch sein Denken hinaus über diese seine vorzeitigen Geschöpfe. Die menschliche Sittlichkeit ist immer der jedesmal geheiligten Glaubensmoral voraus. Ein parteilicher Gott ist durchaus unverehrungswürdig. Die gänzlich Ungläubigen unserer Tage sind bessere, sittlichere Menschen, als die Anhänger der Kirchenmoral sein können. Ihr sittliches Ziel ist höher als das aller Religionen: sie wollen volle Gerechtigkeit hier auf Erden; sie wollen es lieber mit der ewigen Verdammnis wagen, als zu den Bevorzugten und Auserwählten gehören, die sich an der „alleinwahren Religion“ und der Gnade weltlicher Großen sonnen. Sie sagen mit Cato von Utica: „Den Göttern hat die siegreiche Sache gefallen, die besiegte, dem Cato.“

Uebrigens hat die heutige Naturforschung manche religiöse Anschauung zerstört. Bis vor Kurzem noch kannten die Anhänger der sogenannten Naturreligion sich in dem Traume wiegen, daß Alles in der Welt so ungemein weise und zweckmäßig eingerichtet sei und so viel liebende Fürsorge für alle Geschöpfe verrathe, daß man an dem Vorhandensein eines zwecksehenden, weisen, allgütigen Weltvaters nicht zweifeln könne.

Erst seit ein paar Jahrzehnten hat dieser Zweifel wirklich begonnen, und heute schon kann er auf unwiderlegliche Beweise sich stützen. Wenn man erst einige Tausend Jahre ebenso eifrig die Unzweckmäßigkeit, wie bisher die Zweckmäßigkeit der Natur, wird erforscht haben, wird der Beweis für erstere überwältigend sein. Nur Einiges davon hier! Geseht, der Zweck, zu welchem die Welt sich entwickelt, wäre der denkbar stütteste, liebevollste: das Wohl möglichst vieler belebter Geschöpfe und deren stufenweise Bervollkommnung — wie stimmen damit die Thatsachen überein? Von der ganzen Oberfläche der Erde ist nur ein Viertel Land, und von diesem Viertel ist noch nicht ein Zehntel solches Land, auf welchem wahrhafte Menschenbildung einigermaßen gedeihen kann. Neun Zehntel des Landes beherbergen armselige Wilde oder doch Halb Wilde, denen jede Möglichkeit des geistig-sittlichen Fortschritts gänzlich verwehrt ist, weil Boden und Klima, weil Wüsten, Sümpfe, riesige Hochebenen und Gebirge oder regenarme Landstriche die Menschen übermäßig mit dem Kampfe um das Dasein beschäftigen. Ja, es ist streng nachweisbar, daß vor Jahrtausenden mehr als dreimal soviel culturfähiger Erdboden vorhanden war als jetzt, daß also in Hinsicht der Breite kein Fortschritt der Cultur-entwicklung stattgefunden hat. Und zu dieser Verwüstung seiner Schaubühne hat der Mensch nur wenig, die Natur aber bei weitem das Meiste beigetragen. Von Asien sind jetzt über zwei Drittel Wüste, Steppe, Sumpf oder sonst anbaunwürdig, welche vor Zeiten zahlreiche Millionen culturfähiger Menschen ernährten. In ganz Amerika lehren die Ausgrabungen und Entdeckungen von Alterskümern, daß dieser Erdtheil vor Zeiten eine viel weiter fortgeschrittene Menschenrasse beherbergte, als die europäischen Entdecker dort vorfanden. Und ähnlich in Australien und Afrika. Geseht aber, was den Menschen abgewartet ist, habe den Thieren und Pflanzen zugute kommen sollen: wie dann mit den ungeheuren Wüsten, welche an beiden so arm sind? mit dem Meere, dessen größter Theil nur die allerniedersten Geschlechter von beiden beherbergt? den Riesengebirgen, wo nahezu alles Leben auf Strecken so groß wie Europa aufhört? und den polaren Eiswüsten, wo es nur unter dem Eise im Wasser noch ziemlich reich andauert? Daß diese 2/3 der Erdoberfläche so unsäglich zur Fortentwicklung ihrer Geschöpfe hätten bleiben müssen, um das letzte Bierzigstel desto mehr zu begünstigen, diese wohlfeile Annahme ist weder ein Com-

pliment für die Ägide und Alweisheit, noch haltbar gegenüber den möglichen Gegenbeweisen.

Eine besonders dicke Hirnschale gehört dazu, um, wie es von deutschen Geschichtsverderbern häufig geschieht, aus der Geschichte der Menschheit eine liebevolle Zweckmäßigkeit der Weltregierung darzutun. Wie viel Jahrzehntausende verloren gegangen sind, während deren alle Menschen noch Wilde oder Halb Wilde waren, ehe vor etwa 7—10,000 Jahren die fortschrittlichen Rassen sich entwickelten, darüber streiten die Forscher noch; aber nicht darüber, daß jener ältere Zeitraum viel länger als der letztere andauert habe. Und wie gering ist derjenige Theil des letzteren, während dessen wirklicher Fortschritt angebahnt hat! Man streiche die etwa drei Jahrhunderte der hellenischen (altgriechischen) Cultur und die letzten zwei der europäischen aus der Geschichte, und wieviel Fortschrittscultur bleibt dann überhaupt noch, einer Cultur, welche obendrein auf einen so höchst geringen Flächenraum beschränkt blieb? Die ganze übrige Geschichte ist vorwiegend barbarisch, und sich heraus unfruchtbar. Und durch welche entsetzlichen Orreuel hindurch hat der Fortschritt sich Bahn brechen müssen: Ausrottung oder völlige Verflavung ganzer Bevölkerungen, Menschenfresserei bei allen Urvölkern, Menschenopfer, Entwürdigung des weiblichen Geschlechtes, Verödung großer Landstrichen für immer, Verschlechterung des Klimas anderwärts, Krieg ohne Unterlaß bis auf die Gegenwart herab, deren Verdienst es ist, daß die Wissenschaft und Kunst des Menschenmordes im Großen fast zur Vollkommenheit ausgebildet worden ist! Wo ist da eine allliebende Vorsehung als waltend nachzuweisen? — Nur wenn man Alles verschweigt, was gegen sie spricht.

Nein, nur der grauenhafteste Kampf um das Dasein fällt die Seiten der Culturgeschichte, bis zuletzt eine Rasse sich herausgebildet hat, an welche der unablässige Fortschritt gebunden scheint; und innerhalb dieser herrscht noch der Völkerring, der Religionskrieg und der Klassenkampf, und verschwindend klein ist noch immer die Zahl der Vorkämpfer für das Menschthum. Es ist viel mehr Aussicht dafür, daß die neun Zehntel der Menschheit, welche nicht zur Fortschrittscultur gehören, werden ausgerottet werden müssen, als auf ihre Vermenschlichung durch jene. Gewiß, wenn irgend ein Ausspruch John Stuart Mill's wahr ist, so ist es der, daß das Zeitalter der Barbarei noch nicht vorüber ist, sondern daß wir erst im Ueberzuge aus demselben und befinden.

Und wenn es auf den Nachweis einer allgütigen Weltregierung, welche die Entwicklung möglichst vieler fortschrittlicher Geschöpfe wolle, ankommen soll, so ist es unser Sonnensystem zumeist, was ihn zu schanden macht. Unsere Sonne ist an Masse das Vierhundertfache aller ihrer Wandelsterne (Erdens, Planeten) und könnte also eine sehr viel größere Oberfläche für kulturfähige Wesen bieten, als diese, während sie jetzt deren durchaus keine tragen kann. Denn sie ist eine einzige glühende Masse von so ungeheurer Hitze, daß darin keinerlei Organismen bestehen können, wie verschieden auch von denen unserer Erde wir sie uns denken mögen. Und damit genug von der Allgüte.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Urtheil Garibaldi's.

Soeben hat Garibaldi unter dem Titel: „Die Tausend“, die Geschichte der „Tausend“ Freischärler veröffentlicht, welche am 11. Mai 1860 mit ihm in Marsala auf der Insel Sicilien landeten und, nach einem kurzen Feldzug, den Thron der neapolitanischen Bourbonen stürzten. In den allgemeinen Betrachtungen sagt er u. A.: „Mögen sie nur die „Internationale“ verfolgen, nämlich das von ihnen geschaffene und genährte Uebel — mögen sie nur mit der gewohnten Absicht, es zu korrumpiren, die gewohnten Agenten über die Oberfläche Italiens verbreiten — und anstatt für die so vielen, in diesem Winter der Theuerung zum Hungertode Verurtheilten Zufluchtsstätten zu bauen, mögen sie nur immer neue Jagdreviere kaufen, um sich zu unterhalten — und neue bischöfliche Paläste — wir werden sehen, wie sie sich mit dem Hunger der Menge verständigen werden.“ Und weiter schreibt Garibaldi: „Ich wiederhole: Ihr werdet euch mit dem Hunger zu verständigen haben! — Viele werden meine Worte zu hart finden, aber sie mögen sich einen Augenblick in ihr Gewissen versenken, und mir sagen, ob der gegenwärtige Zustand Italiens ein normaler ist.“

Warnen den größeren Theil der Nation arm machen, um den kleineren Theil in Wohlhabenheit und Schwelgerei zu erhalten?

Und ist es vielleicht nicht dieser anormale Zustand, welcher die Revolution in einem verborgenen, aber unvermeidlichen Dasein erhält?

Die Lehren des napoleonischen Kaiserreichs haben also zu nichts geholfen, weil man die Regierenden, Bötzlinge jenes Reichs, wie früher, munter gegen den Abgrund marschiren ließ, indem sie dem Pfad folgten, welchen der Mann vorgezeichnet, der Frankreich ruinirte.

Ich verstehe nicht, wie man die Männer „konservativ“ nennt, welche einem solchen System angehören.

Was Teufel konserviren sie? Die Fäulniß, aber diese — in die Apagane der Würmer eintretend — trägt schon das Gepräge einer etelhaften Vergangenheit.

Diese Konservatoren sitzen beständig auf dem Gipfel eines Vulkans, dessen Krater unter ihren Füßen wüthen und damit enden werden, daß sie sich in einen einzigen vereinigen, und, indem sie den Berg zerprengen, sie in die Tiefen der Erde verschlingen.

Ich habe das Bewußtsein, weder einer Sekte, noch einer Partei anzugehören — ich möchte mein Land geisend und respektirt sehen — ich möchte die Männer der Hauptstadt sich in die Fortschritte der gegenwärtigen Zeiten schiden sehen — und sich überzeugen, daß die Massen von heute nicht mit den Mitteln der Vergangenheit geleitet werden dürfen.

In allen Zeiten wurden die Völker mit der Ignoranz und mit der Gewalt regiert — nämlich mit Pfaffen und Soldaten.

Spanien und Frankreich beweisen heute, daß jene Zeiten vorüber sind — und wenn man an die durch die Blindheit und Verstocktheit verursachten Konvulsionen denkt, glaube ich, die modernen Konservativen — welche gewiß den alten gleichen — werden sich überzeugen, nichts bis zum Ende beizubehalten; und auch die Völker werden vorsorgen, die schrecklichen Prüfungen nicht nochmals durchzumachen.

Warum also nicht die Gefahr vermeiden?

Es wäre etwas Leichtes: die Bielen, welche für Fünfundzwanzig essen, begnügen sich, für Fünfundzwanzig zu essen.

Dücht euch nicht, einen Jäger zu sehen, welchem ein Sturz den Köpf zertrümmert hat, der sich anstrengt, den entflohenen Bözeln nachzulaufen, die es wohl zufrieden sind, jeder seinen eigenen freiesten Weg in der Last verfolgen zu können? ...

So weit Garibaldi. Man — es wird wohl in die Wüste gepredigt sein. Der saule Bauch hat keine Last, sich mit dem Hunger zu verständigen“, und die, „welche für fünfzig essen“.

werden sich nicht begnügen, „für Fünfundzwanzig zu essen“. Es wäre beiläufig auch noch uns Fünfundzwanzigsache zu viel. —

Politische Uebersicht.

— Zur Erinnerung. Die Gräber der vor 25 Jahren in Mannheim von den Preußen unter Befehl des damaligen Prinzen jetzigen Königs von Preußen (und Kaisers von Deutschland) standrechtlich erschossenen Kämpfer für Deutschlands Freiheit und Einheit: Adolf von Trübschler, Karl Höfer, Peter Lacher, Heinrich Diez und Valentin Streuber wurden am 13. d. M. geöffnet, und die Gebeine unter dem auf dem Mannheimer Friedhof errichteten Denkmal beerdigt. Die alten Särge waren bis auf wenige Reste verwest. Die Gebeine waren so ziemlich vollständig, auch einzelne Kleidungsstücke waren noch erkennbar. Ganz unverfehrt waren Höfer's Stiefel und Trübschler's Sackh. Letzteres, von grünelber Seide, war noch fast wie neu, nur stark mit Blut besetzt, das von der durchschossenen Brust herabgeronnen war und das Tuch getränkt hatte. Dasselbe wurde der Wittwe Trübschler's, welche der Feier beizuohnte, eingehändigt. Von Angehörigen der Todten war die Wittwe Höfer's und Lacher's Schwester, sowie der älteste Sohn Trübschler's anwesend.

Die „Wächter“ hielt der Landtagsabgeordnete Eichelhöfer, der u. A. sagte: „Nicht weit von dieser Stätte, dort drüben an dem Abhange gegen die Wiese, trank deutsche Erde das Blut deutscher Söhne. Deutsche, preussische Kugeln haben dort fünf theure Leben vernichtet. Die Rache war genommen. Man verscharrte die Leiber der getroffenen Opfer. Den Geist, in dem sie lebten, wirkten und starben, konnte man nicht verscharen. Dieser Geist blieb erhalten; er wird dauern, er wird die Geschlechter leiten und sie endlich auch zum Ziele führen. In dieser Ueberzeugung sind die wackeren Männer gestorben, deren irdische Reste wir soeben hier versenkt haben. Sie starben — wie dies Trübschler ausgesprochen — in dem Bewußtsein, dem Vaterlande, der Freiheit ihr Leben zum Opfer zu bringen. Das war es, was sie hob, was sie hielt. Das war es, was dem tiefen Weh zum Trost gereichte, das unsere Seelen ergriffen. Ja, das ist unser Trost noch heute. Es soll auch unser Hoffen sein. Heute ist die Erde der Gräber gesprengt, welche finstere Rache den Vorkämpfern der Freiheit bereitet. Auch die Freiheit wird sich endlich der Fesseln entledigen!“

Das Denkmal, schreibt die „Frankfurter Zeitung“, ist ein geschmackvoller Obelisk von weißem Sandstein, der sich aus Eichenkränzen von einem vierseitigen Postamente erhebt. Auf der Ostseite befindet sich das gemeinsame Grab. Die hierher gelehrte Seite des Denkmals trägt die Inschrift: „Den Märtyrern der Freiheit aus dem Jahre 1849.“

Auf der Nordseite stehen die Namen der fünf standrechtlich Gerichteten mit Benennung ihrer bürgerlichen Stellung, gegen Westen in nackter schneidiger Kürze (als „Erschossen am 14. August, erschossen am 16. August, erschossen am 28. August, erschossen am 20. September und erschossen am 11. Oktober.“ Auf der Südseite steht: „Gewidmet von Freunden. Erreicht im August 1874.“ Auf dem gemeinsamen Grabe liegt eine feinerne Tafel mit folgender von Friedrich Höfer gewidmeten Inschrift:

Von Genossen aus der Fremde sei bekränzt die Gruft der Helden, Die dem Standrechtstobel des Siegers stolz sich gegenüberstellten. Ob sie auch im Kampf erlagen, seien dennoch (!) sie gepriesen, Schon (?) beginnt die Saat der Freiheit ihrem Blute zu entsproßen.

Das Ganze ist mit einem Sitter umgeben und mit Blumenbeeten geschmückt. Auf dem Sockel des Denkmals liegen prächtvolle Kränze. Einen haben die Frauen von Hanau gesandt; ein prächtvoller Lorbeerkranz ist von einer Deputation aus Stuttgart gebracht worden, er trägt auf schwarz-roth-goldener Schleiße die Worte: „Die Lebenden an die Todten: Uns zur Hoffnung, Euch zum Gedächtniß.“ Ein anderer wurde durch die Mannheimer Sozialdemokraten Eisenacher Richtung von einer Deputation am Denkmal niedergelegt. Auch Frankfurt hatte durch Spendung eines Lorbeerkranzes den Blutzungen der Freiheit seine Verehrung gezollt.

So weit der Bericht des Frankfurter Blattes.

Wir dächten, man hätte eine etwas bessere Inschrift wählen sollen, als die von Höfer „gewidmet“. Der alte Revolutionsromantiker ist, trotz der schlimmen Erfahrungen, die er bei seinem vorjährigen Besuch in Deutschland gemacht, von seiner Distanzerei nicht ganz kurirt — wie könnte er sonst die Saat der Freiheit u. c. „Schon“ sprechen sehen? Und auch seine Erfolgsdankerei hat er Last machen müssen, in dem famosen „dennoch“ des dritten Verses, welches nichts anders bedeuten kann als: „Ihr tragt zwar das Brandmal einer Niederlage, aber „dennoch“ will ich, der Heer, so gütig sein, euch zu preisen, will euch ein Almosen in Gestalt dieser „Inschrift“ darbringen.“ Doch lassen wir das. — An anderer Stelle findet der Leser einiges von der „Frankfurter Zig.“ zusammengetragene Material „zu einem Denk- und Markstein“.

— Ein schönes Kulturbild zeichnet uns die offiziöse, also gewiß nicht zur Schwarzmalung preussischer Zustände geneigte „Deutsche Reichs-Korrespondenz“:

„Es ist bereits darauf hingewiesen, daß der Lehrermangel in Preußen, namentlich aber in der Provinz Posen, in der letzten Zeit derartige Dimensionen angenommen hat, daß, soll das Volksschulwesen in Preußen nicht einen erheblichen Rückschritt machen (als ob dieser nicht schon gemacht wäre!) R. d. B. Regierung und Volksovertretung endlich diejenigen Maßregeln werden ergreifen müssen, welche allein geeignet sind, Abhilfe zu schaffen. Wir meinen Aufbesserung der Lehrergehälter, namentlich auf dem Lande. Wenn, wie durch statistische Erhebungen festgestellt worden, in den letzten vier Jahren allein in der Provinz Posen 173 Lehrer größtentheils in Folge schlechter Besoldung ihr Amt freiwillig niedergelegt haben, so dürfte es leicht dahin kommen, daß die Provinz Posen in Bezug auf Schulbildung von Rußland überflügelt wird, wenn dies nicht bereits geschehen ist. Nach einer uns vorliegenden statistischen Uebersicht befanden sich nämlich in Rußland von dem im Jahre 1870 beim Heere eingestellten Esaj ohne Schulbildung 11,95 Prozent, während allerdings Deutschland in demselben Jahre nur 2,98 Prozent aufzuweisen hat. Dies ist aber nur der durchschnittliche Prozentsatz, denn während sich in der Provinz Hessen-Nassau nur 0,50 Prozent des Esajes ohne Schulbildung befand, betrug derselbe in der Provinz Posen 14,73 Prozent. Leider liegen uns statistische Daten aus den letzten Jahren nicht vor, wir verweisen jedoch darauf, daß die Provinz Posen schon vor vier Jahren, also zu einer Zeit diese ungünstige Stellung unter den übrigen Provinzen des preussischen Staates einnahm, wo der Lehrmangel sich noch nicht so fühlbar machte, wie dies gegenwärtig der Fall ist. Es dürfte daher auf Zweifel stehen, daß sich das Verhältnis in den letzten Jahren in der Provinz Posen noch ungünstiger gestaltet hat, die Verheißung

rung besserer Zustände auch in dieser Provinz mithin mehr als Pflicht der Regierung wie der Volksovertretung ist.“

Also glücklich von Rußland überflügelt! Ein schönes Zeugniß das für den „Intelligenzstaat“! Was nun die „Pflicht der Regierung und Volksovertretung“ betrifft, so fragt es sich nur, was „Pflicht“ halten. Bisher hat die Pflege der Volksschule der preussischen Regierung und „Volksovertretung“ jedenfalls nicht für „Pflicht“ gehalten. Und so wird es auch bleiben: Preußen ist in erster Linie Militärstaat, und eine gute Volksschule würde den Militärstaat unfehlbar vernichten. Das weiß die preussische Regierung, das weiß die preussische „Volksovertretung“, und die nur eine Vertretung des Klassen- und Militärstaats ist; so lange Preußen Militärstaat ist, kann nur ein Rarr an gründliche Verbesserung des preussischen Volksschulwesens denken. Man wird einige in die Augen fallende Schäden oberflächlich beseitigen, hier ein Bißchen stiden, da ein Bißchen überstücken, um nicht allzu disreputabel vor der Welt dazustehen, — wesentlich wird nichts geändert werden, denn, der klägliche Zustand der preussischen Volksschule ist im Wesen des Militärstaats begründet, ist dessen nothwendige Frucht.

— Zum Kapitel vom Risiko. Die Zeitungen berichten: „Brüssel, 8 Sept. Gestern früh um 6 Uhr hat sich eine schreckliche Katastrophe in einer Kohlengrube bei Elouges in der Gegend von Mons ereignet. Die Arbeiter waren eben hinabgelassen, als eine Explosion schlagender Wetter mit einem furchtbaren Krachen erfolgte. Man hat schon 12 Opfer, unter denen mehrere Frauen sind, herangeführt; da aber 170 Arbeiter in der Grube waren, so beschränkt man, daß die Zahl der Todten und Verwundeten bedeutender sein wird. Die Trostlosigkeit ist in der Gegend groß und um die Grube ereignen sich herzzerreißende Scenen.“

So erfährt der Moloch des Kapitalismus seine Opfer. Das hier ausgedrückte Bedauern der Bourgeois-Presse ist nur ein scheinbares. Kann man an die Mühseligkeit derer glauben, die Frauen zur Arbeit in den Kohlengruben verwerben, um den Lohn der Männer zu krücken? Und wenn alle 170 Arbeiter todt wären, so wird die Bourgeoisie doch wieder bei der ersten Gelegenheit behaupten, das „Risiko“ des Kapitalisten gebe diesem ein Recht auf den sogenannten „Unternehmerrgewinn“.

— Die Bourgeoismoralität wird von der „Arbeiter-Zeitung“ wie folgt illustriert:

„Daß die Geldleute die Kinder der Proletarier geistig verkommen, finanziell ausbeuten und ihre Eier sich sogar auf ihre Leiber erstreckt, ist durch tausend Fälle erwiesen. Hierzu ein Beispiel, welches ich durch einen früheren Clerik (Commis) des bekannten Wolllwaarenhändlers Kübler in Mannheim erfuhr. Genannter Wüßling hatte an 200 Mädchen zum Sortiren der Wolle beschäftigt, und richtete, um seine unfaulderen Gelüste zu befriedigen, eine große Badestube ein, in die die Mädchen truppweise zum Baden geführt wurden. Er als Pascha hatte jedoch die Tapetenwände wie ein Sieb durchlöchert und beobachtete vom Nebenzimmer aus den ganzen Prozeß des Reinigens; selb ihm nun ein Mädchen durch schöne Körperformen besonders auf, so wurde es unter einem Vorwand nach der Office (Bureau) beschrien, und der gnädige Herr brach, theils durch Drohungen, theils durch Geschenke, ihren Widerstand, bis sie sich, halb gezwungen, halb verführt, ergab. Auf diese Art hatte der fremde Mann ein regelrechtes Serail von 25 jungen hübschen Mädchen beisammen, welche er verführt hatte. Außerdem hatte der Hallantke noch eine junge hübsche Frau. Etwas ähnliches trag sich vor mehreren Jahren in Breslau, E. S., zu, und manches deutsche Mädchen könnte ein Lied davon singen.“

Und betragige Wüßlinge erfreuen sich, zu behaupten, daß die Sozialdemokratie die Weibergemeinschaft einführen wolle. Als ob sie erst noch einzuführen wäre! Ueber obgenannten Herrn Kübler erwarten wir übrigens weitere Aufschlüsse.

— Auch ein „Culturkampf“. Im „Leipziger Tageblatt“ lesen wir:

„Dem Unsicthgreisen socialdemokratischer Agitationen in den größeren Werkstätten zu begegnen, hat sich die Militär-Verwaltung der Arbeitswerkstätten zu Spandau bewogen gefunden, 40 Arbeiter, notorisch dieser Verbindung angehörend, zu entlassen, und den übrigen bedeutet, daß, wer dieser Verbindung näher tritt, die sofortige Entlassung zu gewärtigen ist. Folge dieser Maßregel ist das Ausscheiden aus den Clubs u. c., um sich und der Familie die Existenz zu sichern.“

Das „Tageblatt“ billigt stillschweigend diese Maßregeln, welche dahin zielen, die Arbeiter ihrer Gesinnung wegen mit ihren unehelichen Familien brodlos zu machen. Nun, wir finden es nicht auffallend, daß das „Tageblatt“ derartige Maßregeln billigt; aber, fragen wir, was soll dann das Geschrei nach „Gedankenfreiheit“ gegen den Papst und die Jesuiten? Hat der Regierichter Torquemada seine Opfer wegen etwas Andreem verbrannt, als wegen ihrer Gesinnung? Wurden in der Bartholomäusnacht 1672 die Hugonotten nicht wegen ihrer Gesinnung niedergemetelt? Starben Huß und Hieronymus nicht wegen ihrer Gesinnung? Da möchte man dem „Tageblatte“ und dem ganzen erbärmlichen „Liberalismus“ gegenüber die Worte anwenden, die Hieronymus auf dem Scheiterhaufen sprach, als er ein Bäuerlein zuletzt noch eilig ein Scheit Holz herbeschleppen sah: „O sancta simplicitas!“

— Herr Adolf Stahr, der „Geschichtsforscher“, der es so fanntlich versucht hat, den von Tacitus der ewigen Schmach anheimgegebenen römischen Tyrannen Tiberius weiß zu waschen, ist wieder an seiner sauberen Arbeit. Neuerdings hat der Pariser Architekt Viollet-le-duc eine Schrift über die Verteidigung von Paris herausgegeben, worin er sich hart über die Nationalgarde äußert, wie dies ja von einem französischen Bourgeois nicht anders zu erwarten. In Gemeinschaft mit diesem Herausgeber hat sich nun Herr Stahr bemüht, in der „National-Zeitung“ der todtten Commune den Efelstüßtritt zu versetzen, was ihm keine besondere Hebenacht mehr sein soll. Er schreibt dort:

„Viollet-le-duc ist kein Freund der Deutschen. Er nennt ihre Kriegführung grausam und schonungslos. Um so schwerer wiegt sein Urtheil, welches er bei der Vergleichung der aus dem „Volke von Paris“ durch das Gouvernement der nationalen Verteidigung gebildeten Kriegsbanden mit dem Behaben (!), der Haltung und Disziplin der deutschen Soldaten des Belagerungsheeres zu fällen sich gedrungen sieht. Dieses von Jules Favre und seinen Kollegen mit Waffen versehen „Volk von Paris“ (Sie vergessent Herr Stahr, daß gerade Jules Favre und Kollegen diesem Volk die Waffen nehmen wollten. Red. d. B.) bildete später

*) O heilige Dummheit!

den derselben Banden, welche während der Communezeit Paris geschändet haben. (Sie lägen, Herr Stahl!) „In unsern Städten“, sagt der Verfasser mit fürchterlicher Nacktheit des Ausdrucks, — „leben Barbarenhorden, welche aller Civilisation und Bildung den Tod geschworen haben, und mit denen keinerlei Compromiß möglich ist. Von politischen, nationalen, religiösen (wie schrecklich!) Interessen und Motiven ist bei ihnen keine Rede mehr. Es handelt sich einfach um die Frage: êtes vous ou n'êtes vous pas du parti des voleurs?“ Wer damals, den Häupten dieser trunnen bewaffneten Banden von Paris entronnen, sich in Mitte der disciplinirten feindlichen, meist sanften und höflichen deutschen Soldaten befand, glaubte aus einem schweren Traume zu erwachen, und fand, daß er die fremden Soldaten nicht mehr mit entrüsteten Augen betrachten könne. Der Wahnsinn, die Verbrechen in Paris milderten den Haß gegen den äußeren Feind. Wie hätte man auch diese schmutzigen Pariser Nationalgarden verurtheilen können, mit dem durch Branntwein irren Blick (Herr Biollet läßt ganz unverschämmt. Red. d. B.), dem frechen Auftreten, dem Bluch auf der Lippe, die auf ihre Offiziere schimpften, und eben so mißtrauisch als leichtgläubig waren!

Gut geklärt, ihr Stahl und Biollet — in der Löwenhaut! Als was ihr in der Löwenhaut steckt, das mag das Publikum daraus erschen, daß ihr Beide von einer „grausamen und schonungslosen Kriegsführung“ der „sanften und höflichen deutschen Soldaten“ schwagt. Nun wißt ihr's!

— Schon wieder ein „Attentäter“! Kaum ist der Badergeselle aus Wittweida, von dem man glaubte, daß er Bischoff mit einer Nadel habe erstechen wollen, aus seiner Haft entlassen, so hat man schon wieder einen gewissen Leibmeier wegen „Gemeinschaft mit Kallmann“ verhaftet. Wir lesen darüber in den Tagesblättern:

„Seine Verhaftung ist augenscheinlich darum erfolgt, daß Leibmeier sich in einem Schreiben an das katholische Pfarramt hier selbst wegen eines Taufzeugnisses gewendet und darin gebeten haben soll, ihm den Taufschein nach Vorgang an den dortigen Pfarrer zu schicken. In diesem Briefe soll er neben verschiedenen anderen nebensächlichen Dingen auch in verdächtiger Weise sich als einen geübten Schützen bezeichnet haben. Der Pfarrer Dr. Smoika hat sich für verpflichtet erachtet, diesen Brief alsbald dem Ober-Präsidenten zu übermitteln und von diesem dafür ein Anerkennungs schreiben erhalten.“

Dazu ist noch ein Pfaffe, ein „Mann Gottes“, der Denunziant in dieser Affaire. Wir dächten, es wäre nun endlich Zeit, daß die Polizei mit ihren Attentats-Bossen aufhörte, da Herr Stieber doch hoffentlich genug blamiert ist. Die Wohlthätigkeit „deutscher Männer“, wie dieser Pfaffe Smoika, die sich durch Attentats-Schweiferei nach „oben“ beliebt zu machen suchen, ist wirklich im höchsten Grade eklerend!

— Ein alter Bekannter. Wir haben, freilich etwas veraltet, die Nachricht eines schweren Verlustes zu bringen, welchen das „neue Deutschland“ in der Person eines seiner thätigsten „Culturkämpfer“ erlitten hat. Zu Anfang dieses Jahres mußte der, vielen unserer Leser bekannte Preuß oder Preuße, das Volksthum Wagener's von Dummerow und eine Hauptfahle des Wagner-Schweiger'schen Regierungsverfalls auf Allerhöchsten Befehl vom Schanplatz seines Hofes für das Reich der Gottesfurcht und frommen (Stieber-) Sitte abtreten. Natürlich meinen wir keinen Befehl des deutschen Kaisers. Das Ereigniß ging ganz im Stillen vor sich; sang- und klanglos fuhr der Bismarck'sche Obermann in den Ostus (die Unterwelt) hinab, und erst vor wenigen Tagen erhielten wir Nachricht durch einen Berliner Freund, der uns in Abschrift nachstehenden Auszug aus der „Vossischen Zeitung“ vom 24. Jan. 1874 (2. Beilage, S. 3, unter „Lokal“) über sandte:

„Kürzlich ist hier ein Mann gestorben, der längere Zeit in dem Berliner Vereinsleben eine gewisse Rolle spielte, der Reporter Preuß.“ Als vor etwa 10 Jahren die Arbeiterbewegung in Berlin sich zuerst in größerem Maßstabe bemerklich machte und Schulz-Delitsch seine Genossenschaftslehren damals auch den hiesigen Arbeiterkreisen durch Vorträge und Organisation von Wirtschaftsgenossenschaften zugänglich zu machen suchte, fanden diese Theorien bekanntlich eben so sehr Widerspruch von sozialdemokratischer Seite als sie auch von Seiten der Regierung angefeindet wurden. Die Herren Wagener und Braß fanden mancherlei Angriffs- und Abwehrpunkte mit dem Sozialismus und die sozialdemokratischen Agitationen sahen sich nicht bloß gekübeln, sondern sie erhielten Unterstützung und Vorschub. Es drohte damals, als die Sozialdemokraten zum ersten Male eine Fortschrittsversammlung im Concertsaal sprengten, noch kein Tessendorf mit Anlage gegen Knastfriedensbruch. Während nun Wagener den Regierungsverfalls in Abgeordnetenhaus predigte und in Regierungsverfalls für ihn Propaganda machte, Braß ihm ein Organ in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ ließ, hatte Preuß die Aufgabe, in Arbeiterversammlungen für den Regierungsverfalls Propaganda zu machen. Preuß war selbst Arbeiter gewesen, hatte in Amerika und England umgesehen, und war ihn in diesen Versammlungen reden hörte, wird zugestehen, daß es ihm an Bescheid und Gewandtheit für seine Aufgabe keineswegs fehlte. Die Zeit war ihm aber nicht günstig. Das politische Ehr- und Anstandsgefühl war damals geschärfter als heute. Es gab damals noch keine Allerweltreporter und Allerweltcorrespondenten, die „geistige Prostitution“ hätte damals vergebens im politischen Leben, geschweige denn auf der liberalen Seite der Volkvertretung, einen Anwalt gesucht. Der gewöhnliche Reporter war Reporter einer bestimmten Partei und ihrer Organe, und es wurde als ein Schimpf angesehen, wenn auch nur ein gewöhnlicher Reporter sich hätte Volkstommen lassen wollen Blättern feindlicher Richtung zugleich Besuche zuzuschicken. Personen, die in offiziellem Geruche standen, wurden überhaupt von der Gesellschaft gemieden.** Unter diesen Umständen war es dem verstorbenen Preuß, von welchem die Arbeit entwerder wußten, daß er Regierungsagent war, oder es instinktiv ahnten, unmöglich, in dem öffentlichen Leben Boden zu gewinnen und wirksam sein zu können. Einen Welfensfonds gab es noch nicht*** und so bestand denn sein Hauptverdienst in dem lärglichen Lohn für die Berichte, welche er für die „Nordd. Allg.

Blg.“, das „Freundenblatt“ und den „Sozial-Demokrat“ schrieb.) Seit 1866 hat das politische Parteeleben eine ganz andere Gestaltung erfahren. Die liberalen, die sozialdemokratischen und die ultramontane Partei bekämpfen sich, wenigstens dem Anscheine nach, leidenschaftlicher, als die damaligen Parteien, aber von jener Capitulabilität für das politische Decorum, von jenem politischen Fein- und Anstandsgefühl(?) ist heute wenig mehr zu merken. Dem offiziellem Preßwesen suchen heute angesehenere liberale Zeitungen und sogar angesehenere liberale Abgeordnete von der Tribüne des Abgeordnetenhauses aus den Bürgerbrief zuzuerkennen. Preuß schien sich aus jener Zeit her soviel Reputation bewahrt zu haben, daß er es verschmähte, sich mit Zeitungen, die nicht seiner Farbe waren, in Verbindung zu setzen.† Er verkaufte in den letzten Jahren seine Nachrichten, die er aus dem Bureau der hiesigen Criminalpolizei erhielt, an andere Reporter, die sie dann in die Zeitungen brachten. So ist Preuß in den ärmlichsten Verhältnissen kürzlich (am 8. Januar 1874. Am. d. Abs.) in „Bethanien“ (einem Berliner Arbeiter-Krankenhaus. Am. d. Abs.) gestorben.

So weit die „Vossische Zeitung“. Nun — lieb Vaterland magst ruhig sein. Preuß ist todt, doch lebt das Stieberlein.

— Alte Liebe rostet nicht. Ein Telegramm aus Berlin d. d. 13. September besagt: „Der geheime Oberregierungs-rath Wagener ist vom Reichskanzler nach Barga beschieden worden, ferner mit demselben seit Donnerstag, und wird morgen hierher zurückkehren“. Der geheime Oberregierungs-rath Wagener ist der Held der Posker'schen Enthüllungen. Wie der Herr so der Knecht.

— Bei den letzten Gemeindevahlen im Großherzogthum Hessen hat die Sozialdemokratie in Bilsel einen vollständigen Sieg errufen; von 12 Gemeinderathstellen, die zu besetzen waren, hat sie acht ausgefüllt; die übrigen vier fielen bürgerlichen Demokraten zu.

— Neue Staatsretterei. Aus München wird unterm 14. d. telegraphirt:

„Die hiesige Polizeidirektion hat unterm 12. d. M. die hier bestehenden sozialdemokratischen Zweigvereine der Schuhmachergewerkschaft, des Allgemeinen deutschen Schneidervereins, des Allgemeinen deutschen Töpfervereins, der Maler-, Lackirer- und Bergarbeitergewerkschaft, der Metallarbeiter-Gewerkschaft und der Holzarbeitergewerkschaft als selbstständige politische Vereine erklärt und geschlossen. Gleichzeitig erfolgte auch die polizeiliche Schließung des Arbeiter-Preßvereins. Im Anschlusse an diese Maßregeln wurde gestern bei den hervorragenden Führern der sozialdemokratischen Partei eine polizeiliche Hausdurchsuchung vorgenommen und das auf ihre Vereinsfähigkeit bezügliche Material mit Beschlagnahme belegt. Ein gerichtliches Einschreiten gegen die genannten Vereine wegen Verletzung des Vereinsgesetzes ist bevorstehend.“

Wir sind begierig darauf, welche Mittel und Wege die Münchener Berichte finden werden, um sich gründlich zu blamiren.

— Am 7. d. wurde bekanntlich der „Dresdener Volksbote“ wegen eines Gedichts beschlagnahmt. Da die Beschlagnahme des Blattes nur ein sehr geringes Resultat (2 Duzend Exemplare) ergab, so hat man auch den verantwortlichen Redakteur Beyoldt beschlagnahmt und bis heute festgehalten. An Stelle P. hold's hat nun Parteigenosse Ruof die Redaktion übernommen.

Zu einem Denk- und Markstein.

(Aus der „Frankfurter Zeitung“.)

I.

Der Aufstand in Baden war niedergeschlagen — der letzte Akt des im März 1848 begonnenen Kampfes für die Volkfreiheit war zu Ende. Am 12. Juli 1849 überschritt Sigel die Grenze und an die 11,000 Flüchtlinge heilten sich, ein Asyl in der Schweiz zu suchen. Am 23. Juli wurde die Kapitulation von Rastatt vollzogen; die aus der Festung ziehenden Freischützen an ihrer Spitze der Kommandant Tiedemann, ergaben sich auf Treu und Glauben dem General v. d. Groben geführten Preußen; denn Corvin hatte einen Vertrag abgeschlossen, in welchem ihnen volle Amnestie zugesichert worden. Aber als sie ihre Waffen abgelegt hatten, wurden sie Räuber und Lumpengefindel genannt und als Gefangene in die Kasematten der Festung gesperrt. Die Preußen erklärten jetzt den Kapitulations-Vertrag für ungültig, weil denselben nicht der Prinz von Preußen, sondern in seinem Namen nur ein untergeordneter Generalstabs-Offizier, Major v. Avenöleben, unterzeichnet hatte.

Gleich nach dem Einzuge der Preußen in Baden begannen die Verhaftungen. Es wurden so viele Personen festgesetzt, als man eben unterbringen konnte, und man hörte nicht eher damit auf, als bis die Gefängnisse überfüllt waren. Zuerst suchte man sich derjenigen Leute zu versichern, welche sich offenkundig bei der Revolution betheiligelt hatten. Später gedachte man Jeden festzusetzen, der nur demokratischer Gesinnung verdächtig war. Die anfassendsten und strengsten Maßregeln wurden getroffen, um das Entkommen derselben zu verhindern und ihrer habhaft zu werden. Ueber die Städte, namentlich die größeren, wurde der Belagerungs-zustand verhängt. Soldaten bewachten scharf alle Thore und Ausgänge. Niemand durfte passiren, ohne einen von der Kommandantur unterzeichneten Schein. Auf dem Scheine stand, daß der Inhaber unverdächtig sei, aber — nur auf vier Wochen! Die Häuser und Gehöfte, die Wälder und Gebirge wurden nach Flüchtlingen oder auch nur Verdächtigen und nach Waffen mit größtem Eifer durchsucht, und die Preußen räumten sich oft, auf solchen Expeditionen manchen guten Fang gemacht zu haben. Doch wurden sie auch vielfach getäuscht und überlistet. Der Scharfsinn der unglücklichen Verfolgten und derer, die sie unterstützten, war noch größer, als die List der Dränger. Besonders die Frauen thaten sich bei solchen Gelegenheiten hervor. Gar mancher Demokrat verdankte ihnen sein Leben und seine Freiheit. Namentlich von den Verwandten, welche in den Lazarethen oder Spitälern lagen, und die vor ihrer Heilung nicht ins Gefängniß geworfen werden konnten, wurden von den Frauen viele gerettet. Dies war besonders in Heidelberg der Fall. Die Frauen und Mädchen erbieten sich nämlich zur Pflege der Kranken, was mit Dank von den Ärzten angenommen wurde. Wenn nun ein Verwandter so

weit hergeschickt war, daß sie glaubten, er vermöge die erforderliche Anstrengung zu übersehen, so wurde er einen oder zwei Tage vor seiner Ablieferung ins Gefängniß von den Wärterinnen fortgeschafft. Endlich merkten das die Preußen, und sofort wurde der Zutritt und die Hilfe der Frauen in den Spitälern verboten. Dadurch waren die Fluchtversuche sehr erschwert. Deshalb konnte auch z. B. Mögling nicht mehr gerettet werden.

Die Treibjagden auf die Republikaner wurden mit der größten Erbitterung ausgeführt. Die preussischen Soldaten, namentlich die meisten Offiziere, haßten sie auf's grausamste. Auf dem Dampfboot, auf welchem Johanna Kinkel nach Mannheim zu ihrem gefangenen Gatten fuhr, befand sich auch ein preussischer Major. Nachdem er alle Führer des Aufstandes der Reihe nach als Räuber, Dieb und Schurke bezeichnet, gab er den anwesenden Damen die Versicherung, daß, falls er in's Kriegsgericht komme, auch kein Einziger lebend entschwißten solle. Er war zuletzt heifer vor Eifer geworden, und nun wiederholte er mit dem eigenthümlichen, raspelnden Rehton, der vom Ueberfahren in freier Luft herrührt, mehrmals: „Sterben müssen sie! Sterben müssen sie alle! Pulver und Blei ist zu gut für diese Schurke! Hängen müssen sie! Männer und Weiber, paarweise neben einander sollen sie hängen!“ Entsetzt riefen die Damenfrauen wie aus einem Munde: „Was, auch die Damen?“ „Ja, auch die Damen“, wiederholte der Major, „auch sie sollen hängen, neben ihren Männern!“ Der lange Adjutant des Majors gab laut und nachdrücklich seinen Beifall zu diesen Versicherungen zu erkennen.

Es kann nicht bezweifelt werden, daß nach den Grundsätzen dieses Majors die meisten Soldaten verfahren. Die ausgegriffenen Flüchtlinge wurden in der Regel, nach den eigenen, von den verschiedenen Seiten bestätigten Aufträgen preussischer Soldaten, nicht gefangen genommen, sondern niedergemacht. Noch manche Wochen nach der Unterdrückung der Revolution wollte man in der Nähe der Dörfer des Nachts Schreie und Rufe gehört haben, wie von Unglücklichen, die in der höchsten Bedrängniß um Hilfe jammernten. In Schwesingen wurde ein Civilkommissar der revolutionären Regierung, ein Notar, von preussischen Mann mit den Armen zwischen zwei Pferde gebunden, und diese sodann von den darauf sitzenden Mann in scharfen Trab gefeßt. Der unglückliche Mann mußte mitlaufen, und da die Pferde nach einiger Zeit absichtlich in entgegengesetzter Richtung gelenkt wurden, rissen sie ihm die Arme aus den Gelenken, so daß er nach einiger Zeit unter den fürchterlichsten Qualen sterben mußte. G. Pfleger in seinen „Enthüllungen des gerächten Prozeses und seiner Geschichte, die Tötung des Generals v. Auerwald und Fürsten Lichnowski betreffend“, erzählt (Bd. 1., S. 184 f.): „Als General v. Peuler bei dem badischen Aufstande sein Hauptquartier noch in Zwingenberg an der Bergstraße hatte, geschah es, daß von darmstädtischen Soldaten eine ganze Reihe von ungefähr 18 bis 20 Freischützern gefangen eingeführt wurde. Nachdem sie eine Zeitlang gebunden eingesperrt waren, wurden sie auf einigen Wagen nach Darmstadt transportirt, und zwar auf Befehl des Generals v. Peuler, der, weil er keine Soldaten einbehren konnte, den Stadtrath veranlagte, daß eine bürgerliche Eskorte von der Schutzwache mitgegeben wurde. Dazu nahm man denn natürlich keine Demokraten, sondern lauter solche Bürger, welche auf die preussischen Soldaten warteten wie auf ihren Messias. Als sie in die Gegend von Biedenkopf kamen, mußten sie zwischen einem Regiment blauer preussischer Husaren durch, welche abgesehen in den Chausseegräben ruhten. Kaum angekommen, erhoben sich die Husaren und fragten, was das für Leute seien. Den Gefangenen waren sämmtlich die Arme kreuzweise geschlossen. Die Eskorte, im Gefühle ihres hohen Auftrages aus den Händen des Generals v. Peuler, antwortete mit einem gewissen Stolz: „Das sind gefangene Freischützer, die wir nach Darmstadt bringen sollen.“ Sofort zogen die Husaren blank und hieben scharf auf die ganze Wagengeseilschaft ein, so daß die Streiche nicht nur auf die Freischützer, sondern auch auf die Eskorte herabregneten. Das Resultat dieser blutigen Komödie war, daß mehrere Schutzwächter schwer verwundet in Darmstadt liegen blieben, von den Gefangenen einer todt geblieben ist. Alle aber lagen mehr oder weniger schrecklich zugerichtet darnieder.“

Daß die Gefangenen nicht besonders menschlich behandelt wurden, kann man sich hiernach wohl denken. Die in den Kasematten Rastatts eingesperrten Freischützer hatte man in den ersten Tagen ohne Nahrung gelassen und selbst den Verwandten gewehrt, den Ibrigen Speise zu bringen. Ein Mädchen, deren Bruder sich in einer dieser Kasematten befand, hatte gesehen, wie die Unglücklichen in ihren Kerlern sich endlich fast um ein hineingeworfenes Bröckchen Brod rauften. Kinkel wurde erst nach 6 Wochen aus einer dunklen und nassen Kasematte in ein luftiges, helles Zimmer versetzt, wo es ihm auch wieder vergönnt war, auf einem Stuble an einem Tische zu sitzen und in Leintüchern zu schlafen. Nur durch besondere Gnaht seiner Anseher eroberte er sich hier ein eigenes, irdenes Schüsselchen nebst Pössel, und hatte so die Gemüthsruhe, reinlich aus selbstgefehltem Geschirre zu essen, während man bisher in Rastatt den Republikanern ihres Grundes von der Gleichheit aller Menschen damit einzutrinken suchte, daß man sie Mittags mit nicht abgewaschenen Pösseln aus einem gemeinschaftlichen Troge fütterte. Der Aufenthalt in der entsetzlichen Kasematte hatte ihm ein Rheuma zugezogen, das ihn erst nach Wochen verließ. In Lörzag waren 24 Gefangene in einem so kleinen Keller zusammengepfercht, daß sie sich nicht einmal legen konnten. Wenn sie schlafen wollten, die Armen, so konnten sie sich höchstens aneinander lehnen. Und in diesem Gefängniß mußte z. B. ein Knecht, der sich die Mißhandlungen von den bei seinem Wirthe einquartirten Soldaten nicht hatte gefallen lassen, 6 Wochen zubringen.

Als Grundsatz wurde festgehalten, daß die politischen Verbrecher strafwürdiger, gefährlicher, nichtswürdiger wären, als die gemeinen Verbrecher, als Diebe, Räuber und Mörder, und daher eine härtere Behandlung verdienten, als diese. Der Versuch von Verwandten wurde den Angeklagten nur ungeru und selten gestattet. Eine Zeitlang nahm man es damit allerdings nicht sehr genau. Aber nachdem es bekannt geworden, daß die wachhabenden Soldaten mit den Einzelkerrten mehr Mitleid zeigten, als die Offiziere und Beamten, und nachdem auch einige Fluchtversuche gelungen waren, trat die frühere Strenge der Behandlung wieder ein. Es ging sogar das böse Gerücht, daß von den preussischen Soldaten auf die Gefangenen geschossen würde, wenn diese an den Fenstern sich sehen ließen oder auch nur ein Licht in ihren Zellen bemerkte wurde (St. Thasische! R. d. B.). Nicht selten las man in den Zeitungen: „Es hat ein Gefangener die Schutzwache insulirt; er wurde sofort niedergeschossen.“ Viele von den Gefangenen, welche anfangs in Rastatt sich befanden, sind niemals zu ihren Verwandten zurückgekehrt und ihre Hinrichtung ist offiziell nicht gemeldet worden. Sie waren und bleiben verschwunden. — Das Volk glaubte an heimliche Hinrichtungen. (Und nicht ohne Grund. Red. d. B.)

*) Seid ihr, oder seid ihr nicht von der Partei der Spitzhaken?

**) In den Zeitungsberichten gewöhnlich „der bekannte Herr Preuß“ genannt. Am. des Abschreibers.

**) Ist jetzt nicht mehr möglich, man müßte denn Preußen verlassen, wo fast das ganze journalistische Federweid mehr oder weniger im Dienste der Regierung schnattert. Am. des Abschreibers.

***) Aber einen jährlichen Fonds von 80,000 Thlr. für geheime Polizei, aus welchem offenbar auch v. Schweiger bezahlt wurde, denn wiederum, wenn Preuß nicht in Schweiger im verschlossenen Zimmer getuschelt hätte, hätte der letztere anderen Tages wieder „beidmählig viel Geld“.

†) D nein. Er erhielt als Factor oder Handlanger Wagener's monatlich 50 Thlr., von der „Nordd. Allg. Blg.“ monatlich 25 Thlr., vom „Soz.-Dem.“ (Schweiger) 5 Thlr. und vom „Freundenblatt“ je nach Leistung seiner Localnotizen. Einen „Kritiker“ zu schreiben war er nicht im Stande. Er war gelehrter Fasshieb, dann Bogabund, Schauspieler Agent, Werksführer in einem Justizamt, Spion und alles Mögliche. Gegen einen seiner Verwandten schwoor er einen Meineid um 32 Thaler.

††) d. h. die Zeitungen setzten sich mit Preuß nicht in Verbindung, weil er zu berüchtigt und kompromittirend war. Am. d. Abs.

Gewerkschaften

Gewerkschaft der Schuhmacher.

Aachen, 3. September. Mittwoch, den 9. September, hielten die Schuhmacher, welche sich am Sonntag den 6. September zu einer Mitgliedschaft der Gewerkschaft konstituiert hatten, eine öffentliche Versammlung ab, zu welcher sämtliche Arbeiter, welche Interesse an der Verbesserung ihrer Lage haben, eingeladen waren. Trotz der unglücklichsten Witterung war die Versammlung denn auch ziemlich gut besucht. Auf der Tagesordnung stand als erster Punkt „Zweck und Nutzen der Gewerkschaften“, worüber Herr W. Bod aus Gotha in vortrefflicher Weise referierte. Die Anwesenden folgten den Ausführungen des Herrn Referenten mit allgemeinem Interesse und zollten ihm am Schluß seines Vortrags allgemeinen Beifall. Zum zweiten Punkt der Tagesordnung: „Die Lage der Arbeiter“, ergriff Herr Nies, Vorsitzender des Schuhmacher-Handvereins in Köln, das Wort und legte die Verhältnisse in verständlicher Weise klar. Redner erklärte ferner, daß durch die jetzige Produktionsweise die Geschäftskrisen bedingt seien, und daß mithin dem Arbeiter nichts anderes übrig bleibe, als sich zu organisieren. Zum Schluß erklärte Herr Bod noch den Zweck der Gewerkschafts-Krankenkassen und forderte die Anwesenden auf, einzutreten in die Gewerkschaft und nach Kräften mitzuwirken an der Befreiung der Arbeiterklasse, worauf sich 14 Mann in die Gewerkschaft aufnehmen ließen, so daß wir jetzt 30 Mann stark sind.

Mit sozialdemokratischem Gruß
A. Liebig, Schriftführer.

Krankenkasse der Gewerkschaft der Metallarbeiter.

Die Mitgliedschaften werden ersucht dahin zu wirken, daß der Beitritt zur Krankenkasse ein allseitiger wird. Die bisher schwache Beteiligung an der Krankenkasse schwächt auch die Gewerkschaft, und es muß deshalb ganz entschieden von allen Seiten darauf hingearbeitet werden, daß alle Gewerkschaftler zur Krankenkasse treten, welche durch die naheliegenden Vorteile, die sie dem Einzelnen bietet, die beste Grundlage der Gewerkschaft bilden hilft. Der Ausschuss macht ausdrücklich darauf aufmerksam, daß Mitglieder und Vertrauensleute in dieser Hinsicht mit aller Ausdauer aufklären und werben müssen, wenn unsere Sache bestehen soll. Allgemeiner Beitritt zur Krankenkasse muß die Lösung der Agitation in erster Linie sein, sonst kommen wir nicht vorwärts!

H. Habelitz in Crimmitschau,
Hauptkassierer.

NB. Zu berücksichtigen ist, daß eine Reichenbacher Mitgliedschaft nicht besteht!

Correspondenzen.

Mürnberg. An der Spitze des „Sozialdemokratischen Wochenblattes“ vom 12. Septbr. findet sich folgende Aufforderung: „Unterzeichnete beabsichtigt, der an die bayerische Kammer der Abgeordneten zu richtenden Beschwerde wegen Verletzung verfassungsmäßiger Rechte (verfassungswidrige Anwendung des Gesetzes vom 26. Febr. 1850 „Bereine und Versammlungen betr.“), eine Denkschrift beizufügen, die alle die Vorkommnisse verzeichnen soll, zu welchen die dem Wortlaut und dem Geiste dieses Gesetzes nicht entsprechende polizeiliche Handhabung in der jüngsten Zeit in Bayern Veranlassung gegeben.“

Ich fordere daher alle Diejenigen (ohne Unterschied der Parteirichtung), die auf die Vereins- und Versammlungsfreiheit des gesamten Volkes noch einigen Werth legen und in der Lage sind, in benannter Beziehung authentische Mittheilungen zu machen und attemmäßige Belege besitzen, auf, mir baldmöglichst solche zukommen zu lassen.

Namentlich ist es notwendig, festzustellen, in welcher Weise diverse Polizeibehörden benanntes Gesetz gegenüber den verschiedenen Parteien in Anwendung bringen, und ist zu diesem Behufe erforderlich, alle die Thatfachen attemmäßig zu konstatiren, wo unter gleichen Verhältnissen Vereine, Versammlungen, Feste und Festauszüge der sozialdemokratischen und ultramontanen Partei verboten und aufgelöst worden sind, während die der sogenannten liberalen und konservativen Partei unbehelligt blieben.

Erfuche aber, mir nur solche Mittheilungen zu machen, die der Einsender vorzulegen kann, und sind hierzu gleich die Belege (amtliche Abschriften der betr. Verfügung, Zeitungsblätter etc.) beizulegen, und ist insbesondere der vollständige Name der Personen, gegen die die Erlasse gerichtet sind und der etwaigen Zeugen, sowie der betheiligten Beamten genau anzugeben.

Da es in jüngster Zeit öfters vorgekommen, daß von Polizeibehörden die Abschrift der betreffenden Verfügung an die Betheiligten unter den wichtigsten Vorwänden verweigert wurde, so werden die Betreffenden darauf aufmerksam gemacht, daß der Beamte hierzu nicht berechtigt ist, und wolle daher jetzt noch auf die Ausbändigung einer amtlichen Abschrift (wenn es auch schon ältere Fälle sind) unter Angabe des Zweckes gedrungen werden. Dabei ist es zweckdienlich, sich nicht an einen untergeordneten Beamten oder Schreiber, sondern an den Amtsvorstand (Bezirksamtmann oder Bürgermeister) selbst zu wenden. Im Falle wiederholter Verweigerung wolle mir sofort Mittheilung gemacht werden.

Wenn auch voraussichtlich der bayerische Landtag nicht vor Ende dieses Jahres einberufen wird, wäre es mir doch erwünscht, wenn ich längstens bis Mitte des Monats Oktober das gesammte Material in Händen hätte, da ich gesonnen bin, Beschwerde und Denkschrift drucken zu lassen, um jedem Abgeordneten alsbald beim Zusammentritt der Kammer ein Exemplar behändigen zu können.

Alle die Zeitungen, welche dazu beitragen wollen, daß die Vertreter des bayerischen Volkes vollständige Kenntniß über die polizeilichen Maßregelungen gegenüber dem Vereins- und Versammlungswesen erlangen, wollen durch Wiedergabe dieser Aufforderung derselben möglichst große Verbreitung sichern.

Mürnberg, den 6. September 1874.

Gabriel Löwenstein, Vortermacher u. Magistratsrath.

Söhhn. 18. Sept. Sonntag den 13. Sept. fand hier im Waldschloß ein von den Mitgliedern der sozialdemokratischen Arbeiterpartei veranstaltetes Arbeiterfest statt. Das Fest-Comité hatte um Abends 6 Uhr eine Volksversammlung daselbst einberufen, zu der W. Stolle aus Crimmitschau die Festrede halten sollte. Jedoch der Arbeiter denkt jund Lessendorf lenkt. Den Söhhniger Parteigenossen wurde verboten, gemeinschaftlich nach dem Festlokale zu marschiren, welchem Befehl dieselben auch nachkamen; das Fest erregte sich einer zahlreichen auswärtigen Theilnahme von Genossen aus Meerane, Crimmitschau, Altenburg, Ronneburg u. s. w., welche zufälliger Weise nicht weit vor Söhhn zusammentrafen, einen Zug bildeten und gemeinschaftlich nach dem Festlokale (ca. 300 Mann) marschirten unter abwechselndem Gesang. Kaum auf dem Festplatze angekommen, erschienen drei Hüter der Ordnung und forderten das Festcomitémitglied Hättig auf, sofort

auf das Gerichtamt zu kommen. Daselbst angekommen wurde H. gefragt, warum er den allhöchsten Befehl, nicht in geschlossenen Reihen anzugehen, mißachtet habe, indem eine unabsehbare Masse (welch' panischen Schrecken mußten die Socialdemokraten der löblichen Behörde zu Ohren eingezagt haben!) mit Gesang durch die Stadt gezogen sei. — Weiter erklärte der Beamte, daß die angemeldete Volksversammlung nicht stattfinden dürfe und er H. für Alles verantwortlich mache. Vorstellungen, daß nicht die Söhhniger sondern die auswärtigen Genossen aufgezoogen seien, waren fruchtlos.

War dadurch etwa der Staat in Gefahr? Hüttig wurde wieder entlassen, und wir ertrugen und bis zum Ausgang des Festes einer feinen Ueberwachung. Als ein auswärtiger Parteigenosse über das Thema sprechen wollte: „Wir dürfen keine Feste feiern“, wurde er sofort von einem Gendarm mit dem Bemerkten unterbrochen, daß keine Volksversammlung stattfinden dürfe. Die darauf folgende Lafter-Knüppel-Versteigerung rief allgemeine Heiterkeit hervor. Herr Stolle, dem es natürlich nicht gestattet war, eine ausführliche Festrede zu halten, erzählte später im gemüthlichen Kreise sehr Interessantes über das Christenthum und seine Festtage von Sonst und Jetzt. Feste und auswärtige Genossen sorgten in einer sinnigen Weise für Gesangsvorträge und Declamationen, um den Sinn der Bevölkerung für die Arbeiterfrage zu beleben, und so endete das Fest, trotz aller Hindernisse, die uns von Seiten der Behörden in den Weg gelegt wurden, trotz der Aufregung, welche die Behörden dadurch hervorgerufen, zur allgemeinen Zufriedenheit. Hoffen wir, daß die Söhhniger Parteigenossen fest zusammenstehen werden in dem Kampfe für unsere gerechte Sache, denn

Wer nicht mag kämpfen für sein gutes Recht
Der wird verbleiben feiger Herrrentvecht.

Frankenhäuser. Das „Frankenhäuser Intelligenzblatt“ vom 12. August enthält folgendes „Eingefand“, das für sich selbst spricht und Verherrlichung durch den „Volksstaat“ wohl verdient: „Die sociale Stellung der Arbeiterbevölkerung hier: Durch die Worte, die dem Munde eines Rentiers entströmten, — bei 3 Thlr. Arbeitslohn pr. Woche, kann jeder Arbeiter noch sparen“, — sehen verschiedene Arbeiter sich veranlaßt, eine Zusammenstellung der Arbeiter Lohn-, sowie Lebensverhältnisse in die Öffentlichkeit zu bringen.

„Die Worte eines solchen Couponvertilgers werden gewöhnlich als Drafel angenommen und weiter colportirt, nur weil der Mann Geld hat und in einer Woche so viel — Taschengeld gebraucht — als der Arbeiter in einer Woche verdienen kann, womit er seine ganze Familie ernähren muß, ist es auch der größte Unfinn was unser Abschneider sagt — er hat Geld — ergo hat er Recht.“

„Der Mann hat den Nagel auf den Kopf getroffen; — berechnet glauben wir hat er's nicht! — Der Durchschnitt des Arbeitslohnes hier ist — 3 Thlr. pr. Woche oder pr. Jahr — 156 Thlr. Hierzu kommt noch, (wir sprechen hier nur von Durchschnittszahlen und da wird doch eine Familie mit 5 Köpfen berechnet, was wir als bekannt voraus setzen), daß die Frau, wenn möglich auch die Kinder, etwas verdienen und so kommt vielleicht noch pr. Woche 1 Thlr. hinzu; mit obigen 156 Thlr. zusammen gerechnet macht 208 Thlr. pr. Jahr. Hier müssen wir aber bemerken: will ein Familienvater seine Frau oder Kinder nicht physisch zu Grunde richten, so muß er für die Arbeitenden 15 Sgr. pr. Woche abrechnen, diese 15 Sgr. pr. Woche oder 26 Thlr. pr. Jahr kann er gar nicht in seine Einnahme stellen, und so bleibt rund als Einnahme pr. Jahr 182 Thlr. Ein schönes Stück Geld — nicht wahr?! —

„Aber eine geehrte Abschätzungskommission bitten wir zur Erinnerung für später zu notiren — wir sprechen von „Einnahme“ nicht vom „Einkommen“.“

„Nun wollen wir einmal schnell die Ausgabe betrachten um zu sehen was von den 182 Thlr. — übrig bleibt; also wir gehen ganz genau:

Brod wöchentlich für 1 Thlr., Butter 1 Pfd. 11 Sgr., Fett, Speck u. s. w. 1 Pfd. 10 Sgr., Fleisch 1 1/2 Pfd. 9 Sgr., Kartoffeln 50 Pfd. 10 Sgr., Mehl 1 Pfd. 2 Sgr., Kaffee 1/4 Pfd. 5 Sgr., Kaffeevrogat 6 Pf., Milch 5 Sgr., Del 4 Sgr., Reis 9 Pf., Graupen 6 Pf., Zwiebeln 3 Pf., Salz 1 Pfd. 1 Sgr., Gemüß 3 Pf., Gemüße 2 Sgr., zur Erhaltung der Wirthschaftsgegenstände 2 Sgr., Wohnung 10 Sgr., Holz und sonstiges Brennmaterial 10 Sgr., Kleidung 15 Sgr.; Summa pr. Woche 4 Thlr. 8 Sgr. 3 Pf. oder jährlich 222 Thlr. 9 Sgr. — Pf.; — ohne Steuern — ohne Berücksichtigung von Krankheitsfällen! —

„Ist vielleicht obiges zu hoch gerechnet? können 5 Köpfe obiges nicht gebrauchen? Nichtig gerechnet; sicher richtig! aber warum machen auch Arbeiter Anspruch auf menschliche Nahrung? warum heirathen dieselben? warum bekommen dieselben Kinder? warum wollen die Arbeiter essen? warum wollen sie Menschen sein? —

„Nach der Berechnung eines gewissen Barons sängt der Mensch erst vom Baron aufwärts an. Nach der Berechnung unseres Rentiers sängt der Mensch erst mit einem Vermögen von 10,000 Thlr. an — das ist jus humanum (Menschenrecht) [?]. Soweit für heute mit unserm Couponbesitzer. Wir ziehen unser Register und finden da noch mehr Notizen von Äußerungen, die alle sorgfältig notirt und jetzt benutzt werden sollen.“

„Was hier noch Lügen hat, füllen wir das nächste Mal aus.“ Die Lüge wurde von „mehreren Arbeitern“ ausgefüllt durch ein „Extrablatt“, das am 7. Sept. veröffentlicht wurde. Es heißt darin u. A.:

„Daß der Kleingewerbetreibende, ein Theil der Beamten, Lehrer etc. mit Verhältnissen zu kämpfen haben, die sich Mancher nicht träumen läßt, wissen wir sehr gut; dieser Theil der Bevölkerung glaubt nur sehr oft, es sei — ungebildet ihre schlechte Lage dem Publikum zu — zeigen. Besser wäre es, es würde das Gegentheil gezeigt.“

Nun zu einem andern Thema, — „Krankheit“ genannt. — Da haben wir nach genauen Ermittlungen bei — 500 männlichen Arbeitern pr. Jahr — 150 Kranke gezählt. Diese 500 sind größtentheils Feldarbeiter. Bei einer Branche der Fabrikarbeiter haben wir unter 100 Mann — 50 Kranke gefunden. Ist das nicht abschreckend? Wenn man nun untersucht, woran dieses liegt, so ist es bei den Feldarbeitern die ungenügende Nahrung, die anstrengende Arbeit und der Witterungswechsel. Bei den Fabrikarbeitern liegt es an den sehr oft unreinlichen, deshalb dunstigen, allen denkbaren Miasmen angefüllten, schlecht ventilirten Fabrikräumen, an der sehr oft sich zu einer Fabrik gar nicht qualifizirenden Banart etc., — aber hier hauptsächlich mit an der ungenügenden Nahrung. —

So kurz der letzte Satz ist, so schließt er doch zum größten Theil das „Wohl und Wehe“ der Arbeiter in sich.“

Weiter: „Der Steuer-Ertrag im Fürstenthum aus dem Jahre 1870 weist noch, daß von Stufe 1 bis 6 von 17,834 Steuerzahlern

16,240 Thlr. Steuern gezahlt wurden. Stufe 7 bis 14 von 3,602 Zahlern mit einem Gesamt-Einkommen von 1,167,98 Thlr., wurden 23, 379 1/2 Thlr. Steuern gezahlt. In den Stufen von 1 bis 16 der classifizirten Einkommen-Steuer hatten 47 Zahler ein Gesamt-Einkommen von 675,000 Thlr. und zahlte 13,848 Thlr.“

Man wird nun fragen, warum fehlt das Gesamt-Einkommen der ersten sechs Stufen? Das fehlt, weil es sich auch nicht näher feststellen läßt; die Zahl fehlt in der Steuer-Ertrags-Liste.

Sagen wir aber als Gesamt-Einkommen 1,000,000 Thlr. so werden wir annähernd die Zahl getroffen haben; es trägt den noch pr. Kopf der ersten sechs Stufen der Classensteuer etwas unter 60 Thlr. Einkommen pr. Jahr mit einem durchschnittlichen Steuerfag von etwas über 27 Sgr. Von Stufe 7 bis 14 kommt durchschnittlich etwas über 300 Thlr. mit 6 Thlr. Steuer pr. Kopf. In der classifizirten Einkommensteuer 1,400 Einkommen durchschnittlich mit 29 Thlr. pr. Jahr und Kopf.“

Triestfallen

der Expedition. Daniel Femi in Neßendorf: Bekannern Sie fehlende Nummer bei dortiger Post. W. Zimmermann Barmen: 15 gr. sub für Annonce in Nr. 99 noch restirend, die bezahlten 13 sub für Ann. in Nr. 91 und 97.

Constitution

der Expedition. S. J. Art hier Ann. 1 thlr. 25. 5. Post Nr. 1 thlr. 6. W. Müller Mannheim Nr. 7 thlr. 15. Schr. 15 gr. Oehl Berlin Ann. 1 thlr. 15. Schuhm.-Gew. Lindenau Ann. 4 Oltm Geringwalde Schr. 2 gr. Art-Partei Hamburg Ann. 2 thlr. 28. 5. Art-Partei Hannover Ann. 1 thlr. 11. Holzsch. Gew. Ann. 6 gr. Art-Partei Hannover Ann. 21 gr. Schrift Lindenau Nr. 18 C. Schröder Constanz Nr. 3 thlr. 38 Frau Magdeburg Ann. 5 gr. 3 Jnsingutbaden betr. 26 gr. 7 Pf. Natur Wiesbaden Ann. 8 gr.

Genossenschaftsbuchdruckerei.

Antheilscheine der Antheilsanstellungen erhielten ferner: In Berlin B. 3, F. A. 6, J. B. 7 u. F. C. 1 thlr. Oels.

Fond für Gemahlsgehalte.

Durch H. G. gef. bei einem Vergnügen der Cigarrenarb. Probant genossenschaft in Waldheim 3 thlr., v. Ksm. gef. bei einer goldenen Hochzeit in Kleinbocker 1 thlr. 15., Arbeiterver. Gohlis v. F. 1 thlr., Genossen f. C. 12 gr., v. Strf. Werkst. f. C. 2 thlr., v. Lch. Werkst. f. C. 20 gr. Oels.

Anzeigen etc.

Die rechts in [] angegebene Ziffer ist Preis der betreffenden Annonce.

Angsburg Sozialdemokratische Arbeiterpartei. Die hiesigen Mitglieder versammeln sich Samstags den 19. Sept. Abends 8 Uhr in der Schlingenhalle. A. Hoyerreiner.

Berlin Zur Beachtung. Den Mitgliedern der Cigarrenarbeiter Krankenkasse u. s. w. zur Nachricht, daß das Kassensokal vom 26. bis an Linienstraße 30 (Café Wedding) verlegt wird. Ebenfalls für die Tabakarbeiterinnen Krank- und Sterbelasse. Erb. Fingler.

Berlin Gewerkschaft der Holzarbeiter. Sonnabend, den 19. September, Abends 8 1/2 Uhr: geschlossene Mitgliederversammlung bei Gittel, Andreasstraße 26. Tagesordnung: Wahl eines Delegirten zur Generalversammlung. Die Mitglieder werden dringend ersucht, recht zahlreich zu erscheinen. G. Lemke.

Constanz Das neu gebildete Agitations-Comité besteht aus den Parteigenossen Mayer, Rudn, Enke, Schuler, Eichler, Könders und Witschel. Alle Briefe wolle man den Vorsitzenden Mayer, Schloffer, pr. Nr.: Restauration D. G. oder an den Kassier Rudn ebenfalls, adressiren. Von den Genossen der nächstliegenden Orte erwarten wir treue Agitation für allgemeinen Anschluß.

Für das Comité: Schröder, Schriftführer. Mayer, Vorsitzender.

Gohlis Arbeiterverein. Montag, 21. September, Abends 1/9 Uhr: Versammlung bei Knusch. — Das Erscheinen aller Mitglieder ist notwendig. Olske willkommen. D. S.

Hamburg Für Buchhinder. Sonntag, 20. ds. M., Nachmittags präc. 2 Uhr: Große öffentliche Versammlung in Hansch's Club-Sokal, Schauenburgerstraße 14. — L. D.: Der Vorstand. Der Vorstand.

Hamburg Sozialdemokratischer Arbeiterverein. Sonnabend, den 19. September, Abends 8 1/2 Uhr: öffentliche Versammlung bei Hansch, Schauenburgerstraße 14. Tagesordnung: Die deutsche Arbeiterbewegung vor Ferd. Lassalle. Referent: Aug. Geib. In zahlreichem Besuch ladet ein Peter.

Leipzig Gewerkschaft der Holzarbeiter. Sonnabend, den 19. September: Versammlung, mühlensr. 7. — 1) Sozialer Wochenbericht von Holtmann. 2) verlagte Delegirtenwahl zur Generalversammlung. Zahlreiches Erscheinen notwendig. D. B.

Thonberg u. Umgegend Arbeiterverein. Sonntag, 20. Sept. Geselliges Beisammensein in der Tonhalle zu Neureuth von 5 Uhr an ein gemüthliches Tänzchen. Alle Parteigenossen sind hierzu freundlich eingeladen. D. B. []

Wiesbaden Sozialdemokratische Arbeiterpartei. Samstag, d. 19. Sept., Abends präc. 1/9 Uhr: geschlossene Mitgliederversammlung bei Düssel, Bekantstraße 19. Karten sind vorzulegen. Um zahlreichem und pünktlichem Besuch bittet Der Vertrauensmann. Der Vorstand des Rürschner-Genossenschaftsverbandes zu Leipzig wird mit freundlichst ersucht, ungesäumt seine richtige Adresse im „Volksblatt“ oder direkt an den Unterzeichneten einzusenden, da sonst das Interesse dem Verbands rülst. Im Auftrage der Rürschner-Genossenschaft von Hamburg, Altona und Umgegend: O. Jahn, große Marienstraße 29, Altona.

Der Webergehilfe Louis Wilhelm Herzog aus Hohenborn wird hiermit aufgefordert, seine derzeitige Adresse an den Unterzeichneten zu lassen. Frankenberg. Adolf F. Rößch.

Filial-Expeditionen

haben laut Congressbeschl. mit Ablauf des Quartals ihre Abrechnung zu begleichen. Eingehende Filial-Expeditionen wollen rechtzeitig Postabonnements besorgen sein.

Die Expedition des Volksblattes

Leipzig: Verantw. Redakteur: W. Freyler. (Redaktion und Expedition Zeigerstr. 44.) Druck und Verlag der Genossenschaftsbuchdruckerei.